

Dieter Wolf

Exkurse zur Kritik an H. Reichelt

(„Kritische Theorie und Kritik der Politischen Ökonomie“)

1. Der Warenaustausch als gesellschaftliches Verhältnis von Sachen, worüber das gesellschaftliche Verhältnis der Menschen vermittelt ist

Was innerhalb des Verhältnisses der Waren zueinander als einem gesellschaftlichen Verhältnis von Sachen und davon verschieden in den Köpfen der handelnden bzw. die Waren austauschenden Warenbesitzern abläuft, – darauf kommt es im Folgenden an, wenn der Wert als gesellschaftliches Verhältnis erklärt wird, an dem die Austauschenden zwar auch mit „ihren Köpfen“ beteiligt sind, das aber **nicht in den Köpfen**, sondern **in dem gesellschaftlichen Verhältnis der Sachen zueinander** hergestellt wird.

Reichelt wirft Marx vor, dieser müsse bereits vom wirklichen, „vom Kapital produzierten Wert“ ausgehen. Dies zwingt Marx auch, den Doppelcharakter der Arbeit zu „bestimmen“ (Reichelt 2001, S. 24; Reichelt 2002, S. 147¹). Marx beginnt die Darstellung mit einer wirklichen Ware, die als ein bestimmtes Arbeitsprodukt Vergegenständlichung von konkret-nützlicher und als ein Arbeitsprodukt wie jedes andere auch Vergegenständlichung von abstrakt-menschlicher Arbeit, menschlicher Arbeit überhaupt ist. Aufgrund dessen, dass die Ware in ihrem Tauschverhältnis zu anderen Waren diesen nur gleich ist nach der Seite, nach der abstrakt-menschliche Arbeit in ihr vergegenständlicht ist, ist sie ebenso wirklich Wert.

Beginnt Marx die Darstellung des Kapitals als dem gesellschaftlichen Verhältnis, das die bürgerliche Gesellschaft in ihrer historischen Gestalt prägt, mit der einfachen Warenzirkulation, dann unterstellt er vor allem zweierlei: Erstens. Die Warenzirkulation herrscht allgemein vor, so dass alle Arbeitsprodukte Waren sind. Nur dann, wenn auch die Arbeitskraft Ware geworden ist, haben alle Arbeitsprodukte ebenfalls Warenform angenommen. Obwohl der einfachen Warenzirkulation das Kapitalverhältnis zugrunde liegt, sieht Marx gerade

¹ Helmut Reichelt, Die Marxsche Kritik ökonomischer Kategorien. Überlegungen zum Problem der Geltung in der dialektischen Darstellungsmethode im „Kapital“, in: Zu Adornos Kritik der „Warentausch“-Gesellschaft und Perspektiven der Transformation, hg. von Iring Fetscher, Alfred Schmidt, Verlag Neue Kritik 2002. Der Aufsatz wurde zum ersten Mal bei der Tagung der Marx-Gesellschaft im September 2001 diskutiert. Beide Fassungen werden im Folgenden zitiert als: Reichelt 2002; Reichelt 2001.

davon ab, dass die Waren aus dem kapitalistischen Produktionsprozess hervorgegangen sind, d.h. er abstrahiert davon, dass die Waren Mehrwert enthalten. Er abstrahiert von allen Formen als ebenso vielen Formen des sich verwertenden Werts (Kapital) in der Absicht, aus den einfachen Formen die entwickelten zu begreifen. Wenn die Warenzirkulation allgemein vorherrscht und aller Reichtum sich in den Formen des Werts bewegt, dann muss die Darstellung auch an einen Punkt gelangen, an dem der Reichtum nur vermehrt und erhalten werden kann, wenn zur Quelle des Reichtums, d.h. zum Produktionsprozess zurückgegangen wird, wie er durch das einmal historisch entstandene, sich ständig produzierende und reproduzierende Kapitalverhältnis bestimmt ist. Hierdurch erst wird eingelöst, dass die Waren vom Kapital produziert werden, d.h. in einem Produktionsprozess als Einheit von Arbeits- und Verwertungsprozess. Hinsichtlich der unterstellten historischen Gewordenheit des Kapitalverhältnisses hält Marx für den hier nur angedeuteten Rückgang in die Produktion fest, dass die dialektische Darstellung ihre Grenzen kennen muss.

Ist das voll entwickelte Kapitalverhältnis der Warenzirkulation vorausgesetzt, dann bedeutet dies einmal, dass nur dann die Warenzirkulation allgemein vorherrscht, wenn alle Arbeitsprodukte Warenform annehmen, zum anderen, dass die Warenzirkulation keine selbständige, aus sich heraus existierende gesellschaftliche Totalität, sondern abstrakte Sphäre der Kapitalzirkulation ist. Was es darüber hinaus für die Waren bedeutet, kapitalistisch produziert zu sein, ist entgegen der Auffassung von Reichelt überhaupt nicht Gegenstand der ersten drei Kapitel des *Kapital*. So wie die Abstraktionsstufe durch die Charakterisierung der Warenzirkulation als einfache gekennzeichnet ist, so sind die Waren immer auch als einfach produzierte Dinge, Sachen, unterstellt, d.h. als Produkte von Arbeit.

Ein Arbeitsprodukt zu sein, ist für die Ware noch nichts Außergewöhnliches. Arbeitsprodukte gibt es in allen Gesellschaftsformationen. Ob man Arbeitsprodukte innerhalb oder außerhalb der Warenzirkulation betrachtet, stets handelt es sich zunächst um Dinge, die Resultate unterschiedlichster Arbeiten sind. Unabhängig von der Warenzirkulation und unabhängig von dem jeweiligen historisch-gesellschaftlichen Charakter der Gemeinwesen lässt sich jedes Arbeitsprodukt nach zwei Seiten hin betrachten, einmal nach der Seite, nach der in ihm konkret-nützliche Arbeit verausgabt worden ist, zum anderen nach der Seite, nach der in ihm überhaupt Arbeit verausgabt worden ist. Alle Arbeitsprodukte haben – wie es der Name schon verrät – eine Eigenschaft gemeinsam, und zwar die Eigenschaft, Vergegenständlichungen von menschlicher Arbeit zu sein, von Arbeit schlechthin, von abstrakt-menschlicher Arbeit. Dies unterscheidet sich zunächst nicht davon, dass ich von verschiedenen Stühlen feststellen kann, dass sie die ihnen gemeinsame Eigenschaft haben, ein Stuhl zu sein, unabhängig davon, wie die Stühle im Einzelnen aussehen. Die oben gemachten Überlegungen zur Arbeit kann jeder Betrachter im Wege einer Analyse des Arbeitsproduktes anstellen, wobei es überhaupt nicht um den gesell-

schaftlichen Charakter der Arbeiten geht, d.h. nicht darum, in welcher Form die konkret-nützlichen Arbeiten als gesellschaftlich-allgemeine anerkannt werden.

Jedes Gemeinwesen verfügt über das vielgliedrige System einer Gesamtarbeit, die sich aus vielen einzelnen Arbeiten zusammensetzt. Die Gesamtarbeit verteilt sich auf die einzelnen Arbeiten, wobei jede Arbeit in bestimmter quantitativer Proportion so gut ein Teil der Gesamtarbeit ist wie jede andere auch. In diesem ganz bestimmten Sinne sind die einzelnen Arbeiten auch als abstrakt-menschliche aufeinander bezogen. Hier geht es zwar um eine Charakterisierung gesellschaftlicher Arbeit, aber nicht um die historisch-spezifische Weise, in der die einzelnen Arbeiten gesellschaftlich-allgemeine sind. „**In jeder gesellschaftlichen Arbeitsform** sind die Arbeiten der verschiedenen Individuen auch **als menschliche aufeinander bezogen**, aber **hier** (in der Welt des **Austauschs** – D. W.) **gilt diese Beziehung selbst als die spezifisch gesellschaftliche Form der Arbeiten** (Hervorhebungen – D. W.). Der Maßstab der ‚Gesellschaftlichkeit‘ muß aus der Natur der jeder Produktionsweise eigentümlichen Verhältnisse, nicht aus ihr fremden Vorstellungen entlehnt werden“ (MEGA II.5/41).

In nicht-kapitalistischen Gemeinwesen fällt die Entscheidung über den gesellschaftlich-allgemeinen Charakter der Arbeiten gerade getrennt von den Arbeitsprodukten in einem unbewusst-bewusst von den Menschen gestalteten gesellschaftlichen Zusammenhang. Wie immer dieser in Abhängigkeit vom historisch-gesellschaftlichen Entwicklungsstand der Menschheit aussehen mag, stets trifft zu, dass die konkret-nützlichen Arbeiten in der Form, in der sie als konkret-nützliche verausgabt werden, auch gesellschaftlich anerkannt, gesellschaftlich-allgemeine sind. Das Gesellschaftlich-Allgemeine bezogen auf die Arbeiten stellt sich innerhalb des Aufeinanderwirkens der Mitglieder des Gemeinwesens her. Die einzelnen Arbeiten sind schon als gesellschaftlich-allgemeine Arbeiten anerkannt, **bevor** sie verausgabt werden, d.h. nicht erst **nachdem** die Arbeit verausgabt wurde, in einem gesellschaftlichen Prozess, im Tausch, worin erst die fertigen Produkte der Arbeit gesellschaftlich aufeinander bezogen werden und hinterher festgestellt wird, ob und inwieweit die Arbeiten als gesellschaftlich verausgabte zählen oder nicht.

Im Austausch wird etwas, das es auch außerhalb von ihm gibt – Arbeitsprodukte sind stets untereinander gleich, insofern in ihnen überhaupt menschliche Arbeit verausgabt worden ist –, innerhalb des Verhältnisses in eine neue Bedeutung gesetzt. **Im Austausch wird die Tatsache, dass alle Arbeitsprodukte die gemeinsame Eigenschaft haben, Vergegenständlichungen von Arbeit zu sein, zu der ungeheuren Bedeutung, dass in der bürgerlichen Gesellschaft sämtliche einzeln verausgabten konkret-nützlichen Arbeiten nur in der Form abstrakt-menschlicher Arbeit gesellschaftlich anerkannt sind bzw. dass sich die konkret-nützlichen Arbeiten in gegenständlicher Weise als abstrakt-menschliche und in dieser Form als gesellschaftlich-**

allgemeine erweisen. Der gesellschaftlich-allgemeine Charakter der Arbeiten muss sich sachlich zeigen, weil Menschen die Entscheidung, auf welche Weise und in welcher Form ihre Arbeiten gesellschaftlich-allgemeine sind, an den Tausch, d.h. an ein gesellschaftliches Verhältnis von Sachen, abgegeben haben. **Sie haben, indem sie die Entscheidung in den Austausch verlegt haben, ihre Arbeitsprodukte in ein Verhältnis gebracht, das diesen als Sachen ansonsten, d.h. außerhalb des Austauschs, niemals zukommen würde.**

Sachlich sind die Waren Werte, sachlich sind sie Gebrauchswerte, und als Sachen sind sie, indem sie getauscht werden, in ein Verhältnis gesetzt, worin sie gleichgesetzt werden. Das Gleiche erweist sich als etwas, das den Sachen zukommt und gleichzeitig als etwas, das gerade die von den Sachen verschiedenen, ihnen gegenüberstehenden Menschen betrifft, nämlich deren in den Sachen verausgabten Arbeiten. Damit erweist es sich aber nicht als irgendetwas, das im Kopf der Austauschenden herumspukt. Weil Reichelt dem Tausch als Verhältnis von Sachen, als Beziehung von Sachen zueinander, keine Gesellschaftlichkeit zutraut, hat er diese mit dem Wert als unbewusst-bewusstem Resultat der Gedankenabstraktion von den Sachen weg auf die Seite der Menschen verlagert. Das gesellschaftliche Verhalten der Menschen zueinander ist aber durch das bestimmt, was dieses Verhalten vermittelt, und das ist das gesellschaftliche Verhalten der Arbeitsprodukte zueinander im Tausch.

Es geht im Tausch etwas vor, wovon die Tauschenden nichts wissen. Die Arbeiten werden aufeinander bezogen im wirklichen „Stellen- und Händewechsel“ der Waren. Das den verschiedenen Waren Gemeinsame, das hinter den verschiedenen Gebrauchswerten der Arbeitsprodukte verborgene **ihnen gemeinsame Dritte** – der Wert – kann also gar nicht im Kopf der Austauschenden sein. Die Menschen benutzen ihren Kopf bei der Verausgabung ihrer Arbeiten und beim Austausch. Der Austausch findet nicht im Kopf statt, im Kopf kann nur das sein, was die Menschen über den Austausch der ihnen gegenüberstehenden Arbeitsprodukte bzw. was sie über ihre Arbeitsprodukte als Waren wissen. Was als **Wissen über den Austausch** in ihrem Kopf vorhanden ist, sind an die Befriedigung von Bedürfnissen orientierte Vorstellungen als ebenso vielen Motivationen, sich die Waren anderer Austauschender anzueignen und die begriffslose Tauschbarkeit als verkehrt aufgefasste Erscheinungsform des Werts oder der Preis als Beziehung zum bereits vorhandenen, aber nicht begriffenen Geld. Wenn schon nicht die Erscheinungsformen des Werts, sondern nur seine verkehrten Vorstellungen von ihm im Kopf der Austauschenden sind, wie viel weniger ist eine wirkliche Vorstellung vom Wert in deren Kopf, geschweige denn der Wert selbst. Im Unterschied zu Reichelt sucht Marx den Wert nicht in abgehobenen Gedankenbewegungen, sondern dort, wo es um Arbeit geht – in den Arbeitsprodukten.

Um sich die Absurdität von Reichelts Auffassung, der Wert sei eine im **Kopf hergestellte Abstraktion** vor Augen zu führen, müsste man annehmen, im Kopf würde konkret-nützliche Arbeit verausgabt und im Kopf existierte

auch deren gegenständliches Resultat – der Gebrauchswert; denn nur ein Arbeitsprodukt, worin konkret-nützliche Arbeit verausgabt wurde, kann auch zugleich Verausgabung von Arbeit schlechthin sein. Verausgabung von menschlicher Arbeit überhaupt zu sein, ist eine allgemeine Eigenschaft der konkret-nützlichen Arbeiten. Reichelt legt den Gedanken nahe, konkret-nützliche Arbeit, ob im Status der Verausgabung oder gegenständlich als Arbeitsprodukt, existiere getrennt davon im Kopf, ebenso wie die allgemeine Eigenschaft des Arbeitsprodukts, Verausgabung von Arbeit schlechthin zu sein. „Wert, von seiner nur symbolischen Darstellung im Wertzeichen abgesehen, existiert nur in einem Gebrauchswert, einem Ding. ... Geht daher der Gebrauchswert verloren, so geht auch der Wert verloren“ (MEW 23/217). Im Kopf wird lediglich die außerhalb des Kopfes existierende allgemeine Eigenschaft gedanklich wiedergegeben. Wenn Marx den Wert als das begreift, was er ist, so existiert er deswegen noch lange nicht in Marxens Kopf. Dass ich im Kopf die Abstraktion vornehme, heißt nur, ich halte im Kopf fest, fixiere gedanklich das, was in der dem Kopf gegenüberstehenden Welt vorhanden ist. Ich halte das gedanklich fest, was die Arbeitsprodukte wirklich reell selbst sind und als was sie im Tausch – nicht im Gebrauch und nicht „im Kopf“ – angesprochen werden, nämlich als untereinander gleiche Produkte von Arbeit, ohne Rücksicht auf ihre verschiedenen Gebrauchswerte. Ich halte im Kopf die auch von meinem Kopf getrennt und reell existierende allgemeine Eigenschaft fest, dass in unterschiedlichen Gegenständen, worin unterschiedliche konkret-nützliche Arbeit verausgabt wurde, überhaupt menschliche Arbeit verausgabt wurde. Ist der Austausch der gesellschaftliche Prozess, worin in gegenständlicher Form die einzelnen Arbeiten aufeinander bezogen werden, und ist die abstrakt-menschliche Arbeit das in allen Arbeitsprodukten vorhandene Gemeinsame, das, was allen Arbeitsprodukten unterschiedslos zukommt, die Qualität, in der die einzelnen konkret-nützlichen Arbeiten sich als gesellschaftlich-allgemeine ausweisen, dann bedeutet dies: Die nicht sinnlich wahrnehmbare Beziehung der Arbeiten als abstrakt-menschliche und in dieser Form als gesellschaftlich-allgemeine aufeinander existiert in den Arbeitsprodukten selbst, weil diese in einem gesellschaftlichen Prozess, wie es der Austausch ist, aufeinander bezogen und damit in ein Verhältnis zueinander gebracht werden, das ihnen außerhalb des Austauschs als bloßen Sachen, in denen Arbeit vergegenständlicht ist, nicht zukommt, in das sie auch nur von Menschen gebracht werden können, die auf diese Weise ihre einzelnen konkret-nützlich verausgabten Arbeiten aufeinander beziehen, um unbewusst für sie über deren gesellschaftlichen Charakter zu entscheiden. **Das Verhältnis – obgleich ein Verhältnis von Sachen – erweist sich so als ein gesellschaftliches.**

Dass der Wert in seiner Gesellschaftlichkeit wirklich in den Sachen als ebenso vielen Arbeitsprodukten existiert, hat, wie Reichelt befürchtet, mit einer naturalistischen Substantialisierung überhaupt nichts zu tun. Diese tritt nämlich dann erst auf, wenn man das Verhältnis der Arbeitsprodukte, das diese im Aus-

tausch miteinander eingehen, nicht in seiner Gesellschaftlichkeit begreift, und wenn man die Tatsache, dass der Gebrauchswert der Äquivalentware die Erscheinungsform des Werts einer oder aller anderen Waren ist, als Eigenschaft ausgibt, die dem Gebrauchswert der Äquivalentware von Natur aus zukommt, „wie die Eigenschaft, warm zu halten“. Wenn man also den Sachverhalt, dass der Gebrauchswert der Äquivalentware den Waren **als Wert gilt**, dahingehend verfälscht, dass der Gebrauchswert der Äquivalentware Wert **ist**. Nur in dem gesellschaftlichen Verhältnis, in das Menschen ihre Arbeitsprodukte durch den Austausch bringen, können diese „füreinander“ etwas bedeuten, was sie selbst unmittelbar nicht sind. Im Verhältnis zweier Waren zueinander hat der Gebrauchswert der zweiten Ware die Bedeutung des von ihm selbst verschiedenen Werts der ersten Ware. Der Gebrauchswert der zweiten Ware **ist nicht** etwas Gesellschaftliches, er **bedeutet** etwas Gesellschaftliches. Dem Austauschverhältnis zweier Waren liegt aber zugrunde, dass beide als Vergegenständlichungen abstrakt-menschlicher und in dieser Form gesellschaftlich-allgemeiner Arbeit untereinander **gleiche Werte sind**. Es liegt schon allein deswegen mit dem Wert als Vergegenständlichung abstrakt-menschlicher Arbeit keine „Substantialisierung“ vor, weil der Wert die abstrakt-allgemeinste Form ist, in der auf **historisch-spezifische Weise der gesellschaftliche Charakter der Arbeiten ausgedrückt ist**.

Da die Menschen ihre Arbeiten gesellschaftlich durch den Tausch der Arbeitsprodukte aufeinander beziehen, wird das Gleiche, das den Produkten Gemeinsame, ihr **Kommensurables**, auch zu der Qualität, in der die einzelnen Arbeiten gesellschaftlich-allgemein sind. Das, was den Arbeitsprodukten gemeinsam ist, ist bereits da, es muss nicht ausgedacht werden, weder bewusst, geschweige denn unbewusst. Um zu verdeutlichen, dass der Inhalt des Werts – die gemeinsame allgemeine Eigenschaft, Arbeitsprodukt schlechthin zu sein, auch bereits außerhalb des Austauschs existiert, veranlasst Marx einmal zu der Bemerkung, der Austausch erzeuge nicht den Wert, sondern gebe ihm nur seine spezifische Wertform (MEW 23/105). **Im Augenblick des Austauschs wird das den Arbeitsprodukten auch außerhalb des Austauschs Gemeinsame, überhaupt ein Arbeitsprodukt zu sein, zu einer gesellschaftlichen allgemeinen Eigenschaft, und erst dann ist das vorher schon vorhandene Gleiche dasjenige, was gegenständlich den gesellschaftlich-allgemeinen Charakter der einzelnen konkret-nützlichen Arbeiten ausmacht – W e r t.**

Wenn die verschiedenen Arbeitsprodukte nicht schon immer untereinander gleich wären, insofern eine so gut wie das andere Resultat menschlicher Arbeit ist, dann könnten sie auch nicht im Austausch als bloße Dinge, in denen Arbeit vergegenständlicht ist, aufeinander bezogen werden, geschweige denn, dass diese Beziehung gesellschaftliche Formbestimmung wird.

Sämtliche kruden Vermischungen von Gesellschaftlichem und Geistigem beruhen darauf, nicht zu sehen, dass im Austausch ein Verhältnis von Sachen gesellschaftlichen Charakter besitzt. Es kann dann nämlich nicht mehr ausein-

ander gehalten werden, was sich innerhalb dieses gesellschaftlichen Verhältnisses von Sachen und was sich innerhalb der Köpfe der austauschenden Menschen abspielt.

Die Waren können nicht denken, nicht sprechen, sie haben keinen Willen, sie können nicht handeln, d.h. sie können nicht alleine zu Markte gehen. Sie verfügen über nichts, worüber Menschen verfügen, wenn sie sich als natürliche und gesellschaftliche Wesen betätigen und sich zueinander als Menschen verhalten und gegenseitig als Menschen in Gesten, Sprache usf. zu erkennen geben. Das gesellschaftliche Verhältnis der Menschen zueinander als ein ständiges Entäußern und Aneignen ist geprägt vom wechselseitigen gemeinsamen Umgang mit Dingen, die in einer von diesen selbst verschiedenen Bedeutung gesetzt werden. Die Menschen sind nur Menschen, wenn sie sich füreinander als solche auch darstellen, was immer heißt, füreinander Mittel einzusetzen, die etwas anderes bedeuten als sie unmittelbar sind, die als ebenso viele Mittel des sich Entäußerns äußerliche Existenz besitzen, aber dennoch für Menschen die gleiche Bedeutung haben. Eines dieser Mittel, das als Verständigungsmittel Bedeutung besitzt, ist die Sprache. Sich in der Sprache äußern, heißt Laute von sich geben, aus sich heraus nach außen setzen, die äußerlich physisch für die sich zueinander verhaltenden Menschen vorhanden sind, aber für sie eine davon verschiedene Bedeutung besitzen. Da Laute, kaum ertönt, wieder verklingen und das, was sie bedeuten, gedanklich festgehalten wird, hält Hegel die Sprache für ein hervorragendes „Trägermedium“ des Geistes. Innere, unsichtbare Zustände werden für die Menschen wechselseitig erfahrbar, indem verschiedene außerhalb von ihnen existierende Dinge für sie die gleiche von den Dingen selbst verschiedene Bedeutung erhalten haben.

Gerade dieses Wesensmerkmal allen gesellschaftlichen Verhaltens kommt ausgerechnet dem Austausch als einem speziellen Verhältnis von Sachen zu. Um sich füreinander als etwas darzustellen, was sie unmittelbar äußerlich sichtbar nicht sind, steht den Arbeitsprodukten aber nicht mehr zu Verfügung als das, was sie selbst sind: Sachen, in denen Arbeit verausgabt wurde. So kann eine Ware niemals das, was sie im Verhältnis zu anderen Waren ist, an sich selbst darstellen. Sie hat keine von ihrer Körperlichkeit verschiedenen Mittel, um das, was sie als Vergegenständlichung abstrakt-menschlicher und in dieser Form gesellschaftlich-allgemeiner Arbeit ist, äußerlich sichtbar zu machen. Das, was ihr zur Verfügung steht, kraft dessen, dass ein Arbeitsprodukt nur Ware im Austauschverhältnis zu einem anderen Arbeitsprodukt ist, ist dies andere Arbeitsprodukt. Das einzige von ihr Verschiedene, ihr Äußerliche, das ihr zum Äußern dessen, was sie nicht äußerlich sichtbar ist, besteht aus dem Körper der anderen Ware. Wie im gesellschaftlichen Verhältnis von Menschen Dinge etwas bedeuten, das sie nicht selbst sind, so bedeutet das einzige vom Körper der Ware Verschiedene, der Gebrauchswert der zweiten Ware das, was sie als Wert ist. „Ein Rock (der Gebrauchswert der zweiten Ware – D. W.) drückt ebensowenig Wert aus als das erste beste Stück Leinwand (die erste

Ware, die für sich betrachtet auch nur als Gebrauchswert in Erscheinung tritt – D. W.). Dies beweist nur, daß er **innerhalb des Wertverhältnisses** zur Leinwand **mehr bedeutet als außerhalb desselben**, wie so mancher Mensch innerhalb eines galonierten Rockes mehr bedeutet als außerhalb desselben“ (Hervorhebungen – D. W.; MEW 23/66). Oder: „Man sieht, alles, was uns die Analyse des Warenwerts vorher sagte, sagt die Leinwand selbst, sobald sie im Umgang mit anderer Ware, dem Rock tritt. Nur verrät sie ihre Gedanken in der ihr allein geläufigen Sprache, der Warensprache. Um zu sagen, daß die Arbeit in der abstrakten Eigenschaft menschlicher Arbeit ihren eigenen Wert bildet, sagt sie, daß der Rock, soweit er ihr gleichgilt, also Wert ist, aus derselben Arbeit besteht wie die Leinwand. Um zu sagen, daß ihre sublimen Wertgegenständlichkeit von ihrem steifleinenen Körper verschieden ist, sagt sie, daß Wert aussieht wie ein Rock und daher sie selbst als Wertding dem Rock gleicht wie ein Ei dem andern“ (MEW 23/66f.).

2. Zum dialektischen Widerspruch zwischen dem Gebrauchswert und dem Wert der Waren

Es wurde bereits auf den Widerspruch zwischen dem Gebrauchswert und dem Wert aufmerksam gemacht, um seine grundlegende Bedeutung für die dialektische Struktur der ökonomisch-gesellschaftlichen Wirklichkeit zu unterstreichen. Mit dem „Doppelcharakter“ geht es um die konkret-nützliche Arbeit, die sich in den Gebrauchswerten und um die abstrakt-menschliche Arbeit, die sich in den Werten der Waren vergegenständlicht. Mit dem „Widerspruch“ geht es um den Gebrauchswert, worin konkret-nützliche Arbeit und um den Wert, worin abstrakt-menschliche Arbeit vergegenständlicht ist. Es geht um die stofflich-konkrete und die gesellschaftlich-allgemeine Form des Reichtums, einmal aus der Perspektive der Arbeit und ein andermal aus der Perspektive ihrer jeweiligen Vergegenständlichungen. **Daher lässt sich auch über den Widerspruch zwischen Gebrauchswert und Wert dasselbe sagen wie über den Doppelcharakter der Arbeit. Beide sind jeweils der Springquell der Entwicklung der gesellschaftlichen Formen der Arbeit und damit der Springquell der „Kritik der politischen Ökonomie“.**

Der Widerspruch zwischen Gebrauchswert und Wert soll hier nicht in der Ausführlichkeit behandelt werden, die seiner Bedeutung für die dialektische Darstellung angemessen wäre. (Siehe hierzu: Dieter Wolf, „Der dialektische Widerspruch im „Kapital“, Hamburg 2002). Den gesellschaftlichen Verhältnissen der Sachen entsprechend, bezieht sich der „Widerspruch“ auf die Vergegenständlichungen der Arbeit, sprich auf die sachliche Existenz der konkret-nützlichen und abstrakt-menschlichen Arbeit. **Der Widerspruch ist der Springquell der Politischen Ökonomie. Alle gesellschaftlichen Formen der Arbeit entwickeln sich in den gesellschaftlichen Verhältnissen von Sachen**

und damit als ebenso viele Formen des Werts. Sämtliche Bewegungsformen der ökonomisch gesellschaftlichen Verhältnisse, wie z.B. die Warenzirkulation (W-G-W) oder das Kapital (G-W-P-W`-G`) sind jeweils unterschiedlich entwickelte Lösungsbewegungen des den Waren immanenten Widerspruches zwischen dem Gebrauchswert und dem Wert.

Im Wert der Waren ist in einer durch das gesellschaftliche Verhältnis von Sachen bedingten und abstrakt-allgemeinsten Weise ausgedrückt, dass die in einer Sache – Arbeitsprodukt – vergegenständlichte konkret-nützliche Arbeit gesellschaftlich-allgemeine nur nach der Seite ist, nach der sie unter Abstraktion von ihrer konkreten Nützlichkeit Arbeit schlechthin, abstrakt-menschliche Arbeit ist. Der gesellschaftliche Prozess, worin über den gesellschaftlich-allgemeinen Charakter der einzelnen konkret-nützlichen Arbeiten entschieden wird, ist gesellschaftlich nicht so organisiert („Verein freier Menschen“), dass die Arbeiten auch in der Form, in der sie als konkret-nützliche verausgabt werden, auch gesellschaftlich-allgemeine sind. Vielmehr ist der Austausch der Arbeitsprodukte ein gesellschaftlicher Prozess, worin die konkret-nützlichen Arbeiten in ihrer gegenständlichen Gestalt – als Arbeitsprodukte – aufeinander bezogen, genauer einander gleichgesetzt werden, so dass dasjenige, was ihre Gleichheit ausmacht, auch dasjenige ist, was ihren gesellschaftlich-allgemeinen Charakter ausmacht. Und das, was ihre Gleichheit ausmacht, besteht darin, dass sie untereinander gleiche Arbeitsprodukte, überhaupt Produkte von Arbeit – Werte – sind, gleichgültig um welche nützliche Arbeit es sich handelt. Der Sachverhalt, dass im Austausch die Arbeitsprodukte, d.h. die Arbeiten in gegenständlicher Gestalt untereinander gleich sind, hat darüber entschieden, dass die konkret-nützlichen Arbeiten gesellschaftlich-allgemeine in Form der abstrakt-menschlichen Arbeit sind. In dem Verhältnis der Sachen zueinander, das als Austausch der Arbeitsprodukte ein gesellschaftliches ist, wird in der bereits beschriebenen Weise über den gesellschaftlichen Charakter entschieden.

Sei mit Marx das einfachste gesellschaftliche Verhältnis betrachtet, worin sich auf einfachste Weise zeigt, wie durch die Gleichsetzung der Arbeitsprodukte bedingt die abstrakt-menschliche Arbeit die gesellschaftlich-allgemeine Form aller einzelnen konkret-nützlichen Arbeiten ist. Arbeitsprodukte sind nur im Austauschverhältnis Waren, also muss mindestens das Verhältnis zweier Waren zueinander in Augenschein genommen werden, um zu wissen, was eine Ware ist. Gleichgesetzt zu sein als Arbeitsprodukte, insofern darin überhaupt menschliche Arbeit verausgabt wurde, heißt als Werte gleichgesetzt zu sein. So sind Waren Gebrauchswerte, worin konkret-nützliche Arbeit vergegenständlicht ist, und Werte, insofern überhaupt Arbeit vergegenständlicht ist. Bei Letzterem besteht die Schwierigkeit darin, dass der Wert, solange er sich noch nicht im Verhältnis der Waren zueinander dargestellt hat – wie jedes gesellschaftliche Verhältnis –, nicht sichtbar, nicht sinnlich wahrnehmbar ist. Daher kann er bei Betrachtung der einzelnen Ware im Rahmen der wissenschaftlichen Analy-

se auf Basis der „theoretischen, gedachten“ Beziehung der Waren zueinander vom Wissenschaftler im Kopf festgehalten werden. Nur insofern spricht Marx vom „Gedankending“, was nicht damit zu verwechseln ist, dass der Wert der Ware selbst in ihrer Beziehung zur anderen Ware ein Gedankending wäre. Marx trifft ausdrücklich eine Unterscheidung: Jedes Mal geht er zum Verhältnis der Waren über mit den Worten: Es kommt darauf an zu sehen, was die Waren selbst in ihren eigenen Beziehungen sind und als was sie sich darin – „ohne Hirn“ (wörtlich Marx) – „füreinander“ darstellen. Was in einem gesellschaftlichen Verhältnis das Gesellschaftliche ist, muss, wie bereits oben ausgeführt, für die im Verhältnis Beteiligten zum Ausdruck, d.h. von den einen für die anderen zur Erscheinung gebracht werden. Die Beteiligten im Austausch sind Arbeitsprodukte, die deshalb Waren sind, weil sie gesellschaftlich als Werte, als Arbeitsprodukte schlechthin aufeinander bezogen sind.

Die erste Ware ist äußerlich in sachlicher Form des Gebrauchswerts ein konkret-nützlich Ding und zugleich unsichtbar sachlich in der Hinsicht, in der überhaupt Arbeit vergegenständlicht, in der sie überhaupt ein Arbeitsprodukt ist, Wert. **Die Anforderung aus der gesellschaftlichen Beziehung, aus dem Verhältnis der Waren zueinander besteht darin, sachlich Gebrauchswert und zugleich sachlich Wert zu sein und füreinander als Wert und Gebrauchswert zu erscheinen.** In der Ware gehören Gebrauchswert und Wert mit innerer Notwendigkeit zusammen, weil es ein und dieselbe Arbeit ist, die einmal konkret-nützliche und ein andermal durch die Gleichheitsbeziehung mit der anderen Ware abstrakt-menschliche Arbeit ist. An der Ware selbst ist es nur ihr Gebrauchswert, der gegenständlich in Erscheinung tritt. Die einzelne Ware kann nicht sachlich als Gebrauchswert und zugleich sachlich als Wert erscheinen. Dies ist der durch den Austausch von Arbeitsprodukten sachlich bedingte Widerspruch zwischen Gebrauchswert und Wert, der in der ersten Ware eingeschlossen ist. Die Waren haben keinen Kopf, worin sie Gedanken bewegen und ihren Wert positionieren können, sie müssen sich schon selbst auf die ihnen eigene Weise in ihrem Verhältnis zueinander als das zeigen, was sie durch das Verhältnis mehr sind als nur bloße Sachen. In ihren eigenen Beziehungen müssen Waren das zur Erscheinung bringen (bevor Warenbesitzer es wahrnehmen können), was sie als Werte sind, und sie tun es – ganz zum Leidwesen von Reichelt. Es wurde gesagt, dass Gebrauchswert und Wert mit innerer Notwendigkeit zusammengehören. Um den Widerspruch weiter zu konkretisieren, muss Folgendes bedacht werden. Was mit innerer Notwendigkeit in der ersten Ware zusammengehört, kann aufgrund der Sachlichkeit, Gegenständlichkeit, aber nicht an der Ware selbst erscheinen. Die Sachlichkeit für den Wert ist durch die Sachlichkeit des Gebrauchswerts besetzt. Die einzelne Ware kann nicht sachlich Gebrauchswert sein und zugleich sachlich als Wert in Erscheinung treten. Dies ist folglich nur möglich mit Hilfe einer Sachlichkeit, die vom Gebrauchswert der Ware selbst verschieden ist, eine vom Gebrauchswert der Ware verschiedene, selbständige sachliche Existenz. So kann der Wi-

derspruch, von dem Reichelt nichts wissen will, gerade mit den Worten von Marx aus den von Reichelt so geschätzten *Grundrissen* allgemein so beschrieben werden: „**Die innre Notwendigkeit des Zusammengehörigen; und seine gleichgültige selbständige Existenz gegeneinander schon Grundlage von Widersprüchen**“ (Grundrisse, S. 318). Zu dem dialektischen Widerspruch zwischen Gebrauchswert und Wert, der in der Ware eingeschlossen ist und der kein logischer Widerspruch im Sinne einer *contradictio in adjecto* ist, gehört es auch, dass er gelöst wird, aber nicht abgeschafft bzw. vernichtet wird. Er findet eine Lösungsbewegung, eine Form, worin er erhalten bleibt und gleichzeitig sich bewegt. Daher ist der Widerspruch zwischen Gebrauchswert und Wert in dem Verhältnis, in dem er gesetzt wird, auch gelöst oder hat in diesem Verhältnis eine Lösungsbewegung gefunden. Dass die Ware in ihrer Beziehung zu einer anderen Ware sachlich selbständig als Wert, als Vergegenständlichung abstrakt-menschlicher Arbeit, existieren muss, hat sich tatsächlich verwirklicht. Der Gebrauchswert der zweiten Ware ist es, worin der Wert der ersten Ware seiner Gegenständlichkeit gemäß eine von seinem Gebrauchswert verschiedene, aber auch sachlich selbständige Existenz erhalten hat. Indem die erste Ware als Wert der zweiten Ware als Wert gleichgesetzt wird und für sie die zweite Ware „mit Haut und Haaren“ dasselbe ist, was sie als Wert ist, nimmt für sie ihr Wert die sachliche Gestalt des Gebrauchswerts der zweiten Ware an, sie stellt ihren Wert sachlich selbständig im Gebrauchswert der zweiten Ware dar. Dieser wird hierdurch natürlich nicht in Wert verwandelt, sondern im Sinne der „Marxschen Geltungstheorie“ **gilt** er als Wert oder repräsentiert den Wert der ersten Ware oder **stellt** ihn der ersten Ware **vor**. Unabhängig davon, dass die erste Ware, indem sie ihren Wert im Gebrauchswert der zweiten Ware darstellt und dieser Gebrauchswert zur Wertform, zur Erscheinungsform des Werts der ersten Ware wird, ist und bleibt die zweite Ware ein von ihrem Gebrauchswert verschiedener Wert. Was immer in dem Verhältnis der beiden Waren zueinander geschieht, beide Waren sind und bleiben, jede für sich, eine Einheit von Gebrauchswert und Wert.

Als Lösungsbewegung des in der ersten Ware eingeschlossenen Widerspruchs ist das Verhältnis **zweier** Waren zueinander nur die Daseinsweise der ersten Ware, also nur **einer** Ware. Was die erste Ware als Einheit von Gebrauchswert und Wert ist, erscheint jetzt als Verhältnis zweier Waren zueinander. Ist die erste Ware eine innere Einheit von Gebrauchswert und Wert, weil ihr Wert in der sachlichen Hülle des Gebrauchswerts verborgen ist, so ist das Verhältnis der beiden Waren zueinander ihre äußere Einheit, weil sie ihren Wert im Gebrauchswert der zweiten Ware dargestellt hat. Für den Gebrauchswert der ersten Ware hat sich nichts geändert, aber der Wert der Ware existiert auf zweifache Weise. Einmal ist er immer noch in der sachlichen Hülle des Gebrauchswerts verborgen, insofern es nur darum geht, dass überhaupt menschliche Arbeit verausgabt wurde, zum anderen tritt er sachlich selbständig in Gestalt des Gebrauchswerts der zweiten Ware auf. Außer sachlich selbstän-

dig als Gebrauchswert zu existieren, existiert die erste Ware als Wert zugleich sachlich selbständig im Gebrauchswert der zweiten Ware. Um der Darstellung ihres Werts willen, d.h. um sich als Einheit von Gebrauchswert und Wert darzustellen, benötigt eine Ware zwei Waren. Die Pole bzw. die unterschiedlichen Seiten ihrer Einheit haben sich auf zwei Waren verteilt, wobei die erste Ware für den Gebrauchswert steht und die zweite für den Wert. In dieser äußeren Einheit ist der in der ersten Ware eingeschlossene Widerspruch nicht nur erhalten, er hat gleichzeitig eine Bewegungsform bekommen. Die innere Notwendigkeit des Zusammengehörens von Gebrauchswert und Wert besteht weiter, nämlich in dem Verhältnis der Waren zueinander. Ohne dies Verhältnis kann der Gebrauchswert der zweiten Ware der ersten nicht ihren Wert vorstellen. Die gleichgültige selbständige Existenz besteht ebenso weiter, da nur in dem Verhältnis der beiden Waren zueinander der Wert der ersten Ware sachlich selbständige Gestalt im Gebrauchswert der zweiten annehmen kann. Wie in der inneren Einheit Gebrauchswert und Wert mit innerer Notwendigkeit zusammengehören und sich gleichzeitig aufgrund der Sachlichkeit von Gebrauchswert und Wert gegeneinander verselbständigen, so auch in der äußeren Einheit, die aus dem Verhältnis der beiden Waren besteht und worin sich die innere Einheit als äußere sichtbar darstellt. Damit sind die Bedingungen für die weitere Entwicklung der Wertformen in entwickelteren Verhältnissen gegeben, worin dieser Widerspruch in derselben aber entsprechend entwickelteren Weise gelöst wird und dabei erhalten bleibt.

Da der Wert der ersten Ware nicht an ihr selbst in Erscheinung tritt, ist die erste Ware eine „unmittelbare Einheit“ von Gebrauchswert und Wert und der in sie eingeschlossene Widerspruch demgemäß auch ein „unmittelbarer“. „Dieser Widerspruch muß sich entwickeln, sobald die Ware nicht wie bisher analytisch bald unter dem Gesichtspunkt des Gebrauchswerts, bald unter dem Gesichtspunkt des Tauscherts betrachtet, sondern als ein Ganzes wirklich auf andere Waren bezogen wird. Die *wirkliche* Beziehung der Waren aufeinander ist aber ihr Austauschprozess“ (MEGA II.5/51). Im Austauschprozess, worin **alle** Waren wirklich aufeinander bezogen werden, entsteht überhaupt erst das allgemeine Äquivalent und damit auch das Geld. Zur Beschreibung seiner Ausgangssituation (MEW 23/99 bis 101 Mitte) gehört es auch, den Widerspruch zwischen dem Gebrauchswert und dem Wert der Waren nach allen Seiten hin zu betrachten. Dieser Widerspruch wird erst in dem als gesellschaftliche Tat bezeichneten Austauschprozess gelöst, indem er mit der Entstehung des Geldes in der Warenzirkulation eine Lösungsbewegung findet, worin er nach wie vor erhalten bleibt, was beim Übergang zum Kapital zum Tragen kommt. In seiner historischen Verdeutlichung dessen, was im Austauschprozess vor sich geht, begreift Marx die Entstehung des Geldes als die Entwicklung und Lösung des den Waren immanenten Gegensatzes von Gebrauchswert und Wert. (Im Sprachgebrauch von Marx sind mit Rücksicht auf den behandelten Gegenstand Gegensatz und Widerspruch identisch.). „Die historische Aus-

weitung und Vertiefung des Austausches entwickelt den in der Warennatur schlummernden Gegensatz von Gebrauchswert und Wert. Das Bedürfnis, diesen Gegensatz für den Verkehr äußerlich darzustellen, treibt zu einer selbständigen Form des Warenwerts und ruht und rastet nicht, bis sie endgültig erzielt ist durch die Verdopplung der Ware in Ware und Geld“ (MEW 23/102). „Der der Ware **immanente** Gegensatz von Gebrauchswert und Wert, von Privatarbeit, die sich zugleich als unmittelbar gesellschaftliche Arbeit darstellen muß, von besondrer konkreter Arbeit, die zugleich nur als abstrakt allgemeine Arbeit gilt, von Personifizierung der Sache und Versachlichung der Personen – **dieser immanente Widerspruch enthält in den Gegensätzen der Warenmetamorphose seine entwickelten Bewegungsformen**“ (Hervorhebungen - D. W.; MEW 23/128 oben).

Wie der Wert der Waren die Gesellschaftlichkeit der Arbeit in dem gesellschaftlichen Verhältnis ausdrückt, worin die Arbeiten in ihrer gegenständlichen Form als Arbeitsprodukte aufeinander bezogen werden – in einem gesellschaftlichen Verhältnis von Sachen zueinander –, so ist die Gegenständlichkeit der Waren als Einheiten von Gebrauchswert und Wert die Bedingung dafür, dass in ihnen der Widerspruch zwischen ihrer stofflichen, ungesellschaftlichen Seite (Gebrauchswert) und ihrer nicht-stofflichen, gesellschaftlichen Seite (Wert) besteht. **In einer Geltungstheorie, in welcher der Wert außerhalb des gesellschaftlichen Verhältnisses der Sachen zueinander in den „Gedankenbewegungen der Austauschenden hergestellt“ wird, ist kein Platz für den Widerspruch zwischen dem Gebrauchswert und dem Wert der Waren, kein Platz für den Springquell der „Kritik der politischen Ökonomie“.**

3. Marx als grobschlächtiger Idealist, der Reichelt zufolge im Kopf der Menschen mittels einer unbewusst, d.h. instinktiv ausgeführten Gedankenbewegung Wert und Wertformen herstellen lässt

„Mit kruden Formulierungen macht Marx darauf aufmerksam, daß die Menschen diese Einheit nicht bewußt konstituieren, sondern nur in einer Weise hervorbringen, die der Natur ihres Denkprozesses gemäß ist“ (Reichelt 2001, S. 12; Reichelt 2002, S. 156).

Reichelt will glauben machen, Marx halte den „Naturinstinkt“ und die „naturwüchsige Operation“ des Gehirns für eine Gedankenbewegung, in der Wert und Wertformen hergestellt würden. Andererseits kritisiert Reichelt an Marx, mit einem vorab vorhandenen Wert würde die Möglichkeit, den Wert im Kopf herzustellen, vereitelt. Auf diese Ungereimtheit geht Reichelt nicht ein. Marx geht einerseits nach Reichelt im *Kapital* von fertigen, von abstrakt-menschlicher Arbeit hervorgebrachten Werten aus, dennoch fährt Reichelt umstandslos fort, indem er mit aller Entschiedenheit feststellt: „Diese Einheit ... wird **in einer ,naturwüchsigen Operation ihres Hirns‘ hergestellt**“ (Her-

vorhebung – D. W.). Reichelt weiß, dass Marx im *Kapital* anstelle der „instinktartigen Operation des Gehirns“ an anderer Stelle auch von „Naturinstinkt“ spricht, in dem sich die „Gesetze der Warennatur“ betätigen“ (MEW 23/101). Demzufolge scheint sich doch der Verweis auf den „Naturinstinkt“ der Menschen und die „instinktartige Operation ihres Gehirns“ mit dem bereits vorab existierenden Wert zu vertragen, der doch Vergegenständlichung abstrakt-menschlicher Arbeit ist, d.h. Produkt wirklich verausgabter Arbeit nach der Seite, nach der sie abstrakt-menschliche ist und nicht von Gedankenprozessen hergestellt wird.

Reichelt unterstellt, ausgehend von einer falsch interpretierten Stelle aus den *Grundrissen*, Marx ginge im *Kapital* von der Arbeit aus im Sinne wert- und gebrauchswertschaffender kapitalistischer Produktion. Um überhaupt gesellschaftliche Formbestimmungen des kapitalistischen Produktionsprozesses gewinnen zu können, muss Marx gerade nicht mit der Arbeit anfangen, sondern mit den Produkten der Arbeit, weil nur so die einfachen gesellschaftlichen Formen der Arbeit entwickelt werden können. Im Austausch geht es auf einfachste Weise um gesellschaftliche Formen der Arbeit, um einen gesellschaftlichen Prozess, worin Arbeitsprodukte in Waren verwandelt sind. Von den Waren als fertigen Arbeitsprodukten schließt Marx lediglich auf das zurück, was in ihnen das Gleiche und was das Verschiedene ist: abstrakt-menschliche Arbeit auf der einen und konkret-nützliche auf der anderen Seite. Zwar wird in jedem Arbeitsprodukt abstrakt-menschliche Arbeit verausgabt, aber gesellschaftlich-allgemeine Form wird sie erst in der bürgerlichen Gesellschaft, worin alle Arbeitsprodukte in und durch ihren Austausch Warenform angenommen haben.

In einem gesellschaftlichen Verhältnis, in dem ein Arbeitsprodukt Wert ist, erhält es auch seine durch dessen sachlichen Charakter bestimmte gesellschaftliche Form. Die Rede vom vorausgesetzten und daher in seiner Entstehung nicht begreifbaren Wert ist so überflüssig wie die Behauptung, Marx beginne die Darstellung mit der Arbeit, falsch ist.

Im Unterschied zu Reichelt untersucht Marx, wie die Austauschverhältnisse, worüber Menschen ihren gesellschaftlichen Zusammenhang herstellen, auch in ihrem Verhalten zueinander bewusst und unbewusst durch ihre Köpfe hindurch hergestellt, genauer ständig produziert und reproduziert werden. Welche Rolle auch immer Gedankenbewegungen im Schaffen gesellschaftlicher Verhältnisse spielen – es gibt nichts, was nicht durch das Denken vermittelt ist –, aber keine von den grundlegenden gesellschaftlichen Formen der Arbeit als ebenso vielen Erscheinungsformen des Werts, die für die Entstehung des Geldes von Bedeutung sind, entsteht im Kopf – weder in einer bewussten noch in einer unbewussten Gedankenbewegung. Zu den jeweils für die Menschen unbewusst aus den sachlichen Verhältnissen hervorgegangenen Formen verhalten sich die Menschen auch bewusst, wie das z.B. in der bereits beschriebenen Weise bei der Preisgebung der Fall ist.

Für Reichelt gibt es zwei verschiedene „Abstraktionskonzepte“ als unterschiedliche Weisen, Wert und Wertformen zu begreifen. Zum einen gibt es die Herstellung der Form der unmittelbaren Austauschbarkeit als „konstitutive Abstraktionsleistung des Austauschenden“. Von der Ware als Produkt des Kapitals ausgehend, gibt es zum anderen Marx' Fassung des Werts als „vergegenständlichte allgemeine Arbeitszeit“ (Reichelt 2001, S. 26; Reichelt 2002, S. 174).

„Die ‚Ableitung der Geldform‘ kann jetzt (Wert als Vergegenständlichung abstrakt-menschlicher Arbeit – D. W.) unter methodischen Gesichtspunkten wesentlich eleganter konzipiert werden, zugleich aber wird sie undurchsichtig, weil die Verknüpfung dieses Wertbegriffs mit der konstitutiven Abstraktionsleistung des Austauschenden nicht mehr vermittelt werden kann“ (Reichelt 2001, S. 26; Reichelt 2002, S. 174).

Der Wert und seine Erscheinungsformen, von der einfachen Wertform bis zum allgemeinen Äquivalent entwickeln sich für die Warenbesitzer unbewusst im gesellschaftlichen Verhältnis der Sachen. Die Warenbesitzer verhalten sich erst bewusst zu den für sie unbewusst entstandenen entwickelten Formen, so dass es also gar keine konstitutive (Wert und Wertformen schaffende) Abstraktionsleistung der Warenbesitzer gibt. Dann gibt es auch nicht das Problem, den Wertbegriff im *Kapital* mit dieser „konstitutiven Abstraktionsleistung“ zu verknüpfen, geschweige denn, dass die „Ableitung der Geldform ... undurchsichtig“ geworden sei.

Reichelt bemüht sich, wie bereits ausführlich gezeigt, weder um den Stellenwert des Austauschprozesses im Gang der logisch-systematischen Darstellung noch darum, was sich inhaltlich in ihm und seiner Ausgangssituation abspielt. Er zitiert eine Charakterisierung des Austauschprozesses als „wirkliche Beziehung der Waren zueinander“, lässt sich aber nicht darauf ein, was das im Unterschied zum ersten Kapitel bedeutet. Dort werden die Waren als „theoretische, gedachte“ aufeinander bezogen, bald analytisch nach der Seite des Gebrauchswerts, bald analytisch nach der Seite des Werts betrachtet. Im Unterschied dazu geht es im zweiten Kapitel darum, wie die Waren gleichzeitig in ein und demselben gesellschaftlichen Prozess sich sowohl als Gebrauchswert wie auch als Wert realisieren müssen. Mit der wirklichen Beziehung geht es um die gesellschaftliche Tat, die Reichelt ansonsten nur erwähnt, um sie im Sinne seiner „allgemeinen Akzeptanz“ zu begreifen. Reichelt bezieht sich nun auf die „gesellschaftliche Tat“, weil er in den Beschreibungen von Marx dazu etwas entdeckt zu haben glaubt, das zu einem kritischen Einwand herausfordert.

Die „Undurchsichtigkeit“ der „Ableitung der Geldform“ zeigt sich indirekt „in kruden Formulierungen, bezeichnenderweise in der Darstellung des Austauschprozesses als der ‚wirklichen Beziehung der Waren aufeinander‘, wo Marx nur noch auf seine Analyse der Ware im ersten Kapitel verweist, deren

„Gesetze (...) sich im Naturinstinkt der Warenbesitzer‘ betätigen“ (Reichelt 2001, S. 26, Reichelt 2002, S. 175).

Auf Seite 14 bzw. 159 seines Papiers konnte die krude Form, in der die gesellschaftliche Tat für die Austauschenden unbewusst ist, Reichelt nicht daran hindern, sie für seine „allgemeine Akzeptanz“ mit den Worten zu vereinnahmen: Die „gesellschaftliche Tat ist die **bewußte** Auswahl eines zur Geldfunktion tauglichen Gegenstandes“ (Reichelt 2001, S. 14; Reichelt 2002, S. 159; Hervorhebung – D. W.)

Marx selbst widerlegt Reichelts spekulatives Ausweichen in die Gedankenwelt mit der Analyse der Ausgangssituation des Austauschprozesses. Die Analyse dieser gesellschaftlichen Situation macht deutlich, dass Wertformen wie das allgemeine Äquivalent nicht in einer Gedankenbewegung entstehen können, die Marx als „Naturinstinkt“ oder „instinktartige Operation des Gehirns“ bezeichnet. Es sei hier noch einmal an das Resultat der Analyse dessen, was sich in den Köpfen der Warenbesitzer abspielt, erinnert: „Da aber alle Warenbesitzer dasselbe tun, ist keine Ware allgemeines Äquivalent ... Sie (die Waren) stehn sich daher überhaupt nicht gegenüber als Waren, sondern nur als Produkte oder Gebrauchswerte“ (MEW 23/101).

Weder in der „naturwüchsigen Operation des Gehirns“ noch im „Naturinstinkt der Warenbesitzer“ entstehen gesellschaftliche Formen der Arbeit. Im Schaffen gesellschaftlicher Verhältnisse, im Vollziehen der Tauschakte ist bei allem, was sich bewusst abspielt, dasjenige, was nicht bewusst ist, ein Nicht-Wissen über ein außerhalb des Kopfes ablaufendes gesellschaftliches Geschehen. Was bei allen bewussten Vorgängen gleichzeitig noch unbewusst bleibt – im Sinne von „nicht wissen“, was sich in dem gesellschaftlichen Verhältnis der Sachen abspielt –, bezeichnet Marx mit „Naturinstinkt“. Der Kopf ist beteiligt, aber im gesellschaftlichen Prozess entsteht etwas, das nicht **für** den Kopf ist, das nicht vorhersehbar ist, ein unbewusstes Beteiligen in einem gesellschaftlich-praktischen Prozess, der eben nicht nur aus Gedankenbewegungen besteht und eine Seite enthält, in der es auf unmittelbar nicht sichtbare, sondern hinter sachlicher Hülle verborgener Weise um die Gesellschaftlichkeit der Arbeit geht. So heißt es auch, die „Gesetze der Warennatur“ werden nicht im „Naturinstinkt“ hergestellt, sondern „**betätigen** sich im Naturinstinkt“, d.h. die außerhalb des Kopfes im gesellschaftlichen Verhältnis der Waren zueinander, im Realisieren der Beziehungen der Waren zueinander vonstatten gehende Entwicklung von Formen des Werts betätigt sich im „Naturinstinkt“. Alles, was sich **nicht** hinter der sachlichen Hülle ihrer Waren verborgen abspielt, ist den Warenbesitzern bewusst.

Reichelt zitiert auszugsweise so, dass das entscheidende Wort „betätigen“ außerhalb der Anführungszeichen fällt, so als wäre es belanglos oder wäre von Marx selbst nicht benutzt worden.

Indem die Warenbesitzer als mit Bewusstsein begabte Lebewesen den Austauschprozess vollziehen, d.h. die wirkliche Beziehung der Waren zueinander

realisieren, ist ihr „Kopf“ auf zweifache Weise beteiligt. Erstens. Die Warenbesitzer haben ein Bewusstsein von den Gebrauchswerten als Gegenständen, die ihre Bedürfnisse befriedigen. Was die Waren als Werte anbelangt, halten die Warenbesitzer ihre Produkte bewusst für austauschbar. Zweitens. Hierbei wissen die Warenbesitzer nicht, was der Wert als in den Produkten vergegenständlichte abstrakt-menschliche Arbeit ist und dass es dieser Wert der Waren ist, worin die Austauschbarkeit besteht. **Die Warenbesitzer sind es, die durch den Vollzug des Austauschprozesses ihre Arbeitsprodukte in ein gesellschaftliches Verhältnis bringen. Sie vollziehen in ihrem Handeln unter Mitwirkung ihres Bewusstseins die Entwicklung der Wertformen, die für sie unbewusst mit dem gesellschaftlichen Verhältnis der Sachen gegeben ist. Obwohl die Warenbesitzer in der Ausgangssituation kein Bewusstsein vom allgemeinen Äquivalent haben, das allgemeine Äquivalent nicht in der Ausgangssituation vorgefunden wird und die Warenbesitzer kein Bewusstsein von dem haben, was sich im gesellschaftlichen Verhältnis der Sachen zueinander hinsichtlich der Entwicklung der Wertformen abspielt, geht – unter Mitwirkung mentaler Prozesse – aus ihrem praktischen Handeln das allgemeine Äquivalent hervor.**

In diesem Sinne „betätigten“ sich die Gesetze der Warennatur im Naturinstinkt der Warenbesitzer. Etwas völlig anderes ist es, wie Reichelt zu behaupten, eine Erscheinungsform des Werts der Waren wie das allgemeine Äquivalent **würde in einer unbewussten Gedankenbewegung in Form einer „gedanklichen Einheit“ hergestellt**, um sich dann unter dem Einfluss der bewussten Auswahl eines für Äquivalentfunktionen tauglichen Gebrauchswerts in eine „objektive Gedankenform“ zu verwandeln.

Reichelt lässt das mit der gesellschaftlichen Tat umschriebene Handeln außen vor und damit das Realisieren der wirklichen Beziehung der Waren zueinander als Realisieren eines gesellschaftlichen Verhältnisses von Sachen, worin sich für die Warenbesitzer unbewusst das abspielt, was Marx auf Ebene der „theoretischen, gedachten“ Beziehung der Waren im ersten Kapitel des *Kapital* als Wissenschaftler aufdeckte, der im Unterschied zu den Warenbesitzer dem sachlich bedingten falschen Schein der gesellschaftlichen Formen nicht aufsitzt.

Getrennt von dem praktisch-gesellschaftlichen Geschehen greift Reichelt die Betätigung der Gesetze der Warennatur im „Naturinstinkt“ heraus und interpretiert sie als Entstehungsprozess der Wertformen bzw. des allgemeinen Äquivalents im Sinne einer kruden „konstitutiven Abstraktionsleistung des Austauschenden“ (Reichelt 2001, S. 26; Reichelt 2002, S. 174). Anstatt sich die Frage zu stellen, warum Marx auf seine „Analyse der Warennatur“ verweist und diese Frage mit einer Erklärung des bedeutsamen Zusammenhangs von erstem und zweitem Kapitel zu beantworten, stellt Reichelt lapidar fest, Marx verweise „nur noch auf seine Analyse der Ware“ (Reichelt 2001, S. 26; Reichelt 2002, S. 175).

Obwohl es im *Kapital* nur ein durch das gesellschaftliche Verhältnis der Sachen bestimmtes Konzept der Entwicklung der Wertformen gibt, worin auch das Gelten eine wesentlich Rolle spielt, obwohl nicht eine einzige Wertform im „Naturinstinkt“ der Menschen hergestellt wird und als „gedankliche Einheit“ unbewusst im Kopf der Austauschenden eingeschlossen ist und es folglich überhaupt keine Vermittlung zweier Abstraktionskonzepte gibt, glaubt Reichelt für das *Kapital* bewiesen zu haben, dass in ihm die Dialektik mit fatalen Konsequenzen reduziert und versteckt sei. „Dieser Biologismus hat geradezu symptomatischen Charakter: er verdeckt und offenbart zugleich die Unmöglichkeit der Vermittlung dieser beiden Abstraktionskonzepte. Wenn aber die dialektische Darstellung als Entwicklung der Wertverselbständigung mehr und mehr ‚versteckt‘ wird, aber auch das Geltungskonzept nicht mit seiner Gesamtdarstellung verbunden wird, was bleibt dann von der Dialektik als Beweismethode übrig?“ (Reichelt 2001, S. 26, Reichelt 2002, S. 175).

Marx hat die dialektische Darstellung nicht versteckt, sondern diese mit der Zerlegung der Warenzirkulation in drei Kapitel als sich ergänzende und wechselseitig bedingende Stufen der Darstellung auf einen Entwicklungsstand gebracht, auf dem es überhaupt erst möglich ist, eine ebenso durchsichtige wie rationale „Ableitung der Geldform“ zu leisten.

4. Ein Beispiel für Reichelts Art und Weise, den Wert als „Abstraktionsprodukt, das im Kopf existiert“, im *Kapital* zu belegen

Reichelt erweckt nach den wenigen Charakterisierungen des Werts als gedanklichem Abstraktionsprodukt den Eindruck, als habe Marx zum Wert nicht viel mehr zu sagen: „Doch mehr als Andeutungen sind es nicht“ (Reichelt 2001, S. 4; Reichelt 2002, S. 146). Diese Marx attestierte wissenschaftliche Dürftigkeit wirft nämlich „wieder ein neues Problem auf. Angesichts dieser Bestimmung des Wertes als einer gedanklichen Abstraktion stellt sich die Frage, wie der Zusammenhang von Arbeit und Wert zu denken ist“ (Reichelt 2001, S. 4; Reichelt 2002, S. 146). Was immer auch hinsichtlich des auf dem Wert beruhenden Austauschs im Kopf der Austauschenden vor sich geht, – der Wert ist **keine** gedankliche Abstraktion. Daher existiert das „neue Problem“ einzig und allein im Kopf von Reichelt. Dies leuchtet schnell ein, wenn man sich einmal die Mühe macht und nachvollzieht, wie Marx das alte Problem des „Zusammenhangs von Arbeit und Wert“ löst.

Nach einem Methodenvergleich zwischen *Rohentwurf* und *Kapital* hält Reichelt fest: „Im *Kapital* muß er (Marx – D. W.) den Wert voraussetzen als bereits vom Kapital produzierten, und dies tangiert in erheblichem Maße auch die anfängliche Bestimmung des Wertes: er geht aus und muß ausgehen vom produzierten, wirklichen Wert (der also nicht im Kopf der Austauschenden existiert – D. W.) und von da her den Doppelcharakter der Arbeit bestimmen. Die-

se Wertkonzeption zusammenzudenken mit dem Wert als Abstraktionsprodukt der Austauschenden, die er ebenfalls im ersten Kapitel behandeln wird, ist kaum möglich“ (Reichelt 2001, S. 5; Reichelt 2002, S. 147).

Richtig ist, dass Marx mit der Ware und damit auch mit dem wirklichen Wert beginnt, wobei er aber gerade davon abstrahiert, dass die Ware bzw. der Wert vom „Kapital produziert“ ist. Der Wert ist auch dann **wirklich**, wenn auf der Abstraktionsstufe der einfachen Warenzirkulation lediglich unterstellt ist, dass die Waren **Arbeitsprodukte** sind.

Die ganze Darstellung der Warenzirkulation von der Ware bis zum Geld beruht auf der auch historisch gewordenen Voraussetzung, dass das Kapital das grundlegende, die bürgerliche Gesellschaft beherrschende gesellschaftliche Verhältnis ist. In der Darstellung der Warenzirkulation, die mit der Ware beginnt, abstrahiert Marx gerade davon und unterstellt die Waren als einfache Arbeitsprodukte, als Dinge, in denen Arbeit verausgabt wurde, um entwickelte Formen des Werts wie das Kapital aus den einfachen weniger entwickelten zu begreifen. Nicht nur diese Formulierungen zeigen, dass Reichelt die **einfache** Warenzirkulation als **abstrakte** Sphäre der Kapitalzirkulation in eine theoretische, gedachte Beziehung auflöst. Man wundert sich auch nicht mehr, wenn Reichelt meint, Marx müsse nun leider auch „den Doppelcharakter der Arbeit bestimmen“ (s.o.). Wenn auch in noch unzureichender Weise Reichelt sich dem Verständnis des Werts im *Kapital* zumindest annähert („wirklicher Wert“), nimmt er dies sogleich wieder zurück und behauptet ebenso lapidar wie vereinnahmend, Marx behandle im *Kapital* „ebenfalls den Wert als Abstraktionsprodukt der Austauschenden“. Nach dem Problem, wie denn der Wert als Abstraktionsprodukt der Austauschenden mit der Arbeit zusammenhänge, haben wir nun ein zweites „neues Problem“, das es aber, so wie Reichelt es sieht, aus den oben vorgebrachten Gründen gar nicht gibt: Wie sind zwei Wertkonzeptionen, wovon die eine dem Verständnis vom Wert nahe kommt und die andere überhaupt nicht existiert, zusammenzudenken?

„Erst das *Kapital* enthält explizite Hinweise, was man sich unter Kategorien zu denken hat, und daß sie in Verbindung mit dem Wert als einer von den Austauschenden selbst vollzogenen Abstraktion zu entwickeln sind. Kategorien werden dort in aller wünschenswerten Deutlichkeit als ‚objektive Gedankenformen‘ bezeichnet, als ‚subjektiv-objektiv‘ charakterisiert, und der Wert als Abstraktionsprodukt, das ‚im Kopf existiert‘: ‚Äquivalent bedeutet hier nur Größengleiches, nachdem beide Dinge vorher **in unserem** (Hervorhebung – D. W.) Kopf stillschweigend auf die Abstraktion Werth reduziert worden sind““ (Reichelt 2001, S. 4; Reichelt 2002, S. 146).

Zunächst sei hier auf die Verlagerung der Abstraktion vom Kopf der Austauschenden in den Kopf des wissenschaftlichen Betrachters aufmerksam gemacht und darauf, dass das, was „vorher“ im Kopf des wissenschaftlichen Betrachters als Reduktion auf die Abstraktion Wert sich abspielt, zu einer von drei

„**Ursachen für eine irrige Annahme**“ (Hervorhebung – D. W.) hinsichtlich der quantitativen Bestimmung des Äquivalents führt.

Es soll eine Kostprobe aus dem *Kapital* genügen, um von vornherein deutlich zu machen, wie Marx – ganz anders als Reichelt – zwischen dem zu unterscheiden weiß, was sich zum einen im Kopf des wissenschaftlichen Betrachters und was sich zum anderen in dem ökonomisch-gesellschaftlichen Verhältnis ereignet. „Sagen **wir**: als Werte sind die Waren bloße Gallerten menschlicher Arbeit, so reduziert **unsre Analyse** dieselben auf die Wertabstraktion, gibt ihnen aber keine von ihren Naturalformen verschiedene Wertform. Anders im Wertverhältnis einer Ware zur andern. **Ihr Wertcharakter tritt hier hervor durch ihre eigne Beziehung zu der andern Ware**“ (MEW 23/65; Hervorhebungen – D. W.). Sieht man sich dann die Schrift von Marx an, aus der das von Reichelt angeführte Zitat stammt, dann muss man leider feststellen, dass sich Reichelt in der Not, im Umkreis des *Kapital* eine Textstelle zu finden, die seine Konstruktion des Werts als unbewusst-bewusst im Kopf hergestelltes und dort hausendes Gedankenabstraktum beweist, der klassischen Methode bedient, die zitierte Textstelle aus dem Zusammenhang, worin sie eine ganz bestimmte, nicht gewünschte Bedeutung hat, herauszureißen, um ihr so die gewünschte Bedeutung zu geben. Wenn dies schon nicht wegen der Verlagerung vom Kopf der Austauschenden in den Kopf des wissenschaftlichen Betrachters ganz gelingt, dann lässt diese Verlagerung aber schon darauf schließen, was der Text von Marx dann auch bestätigt, dass es bei der zitierten Textstelle auch tatsächlich aus ganz bestimmten Gründen und in besonderer Weise um etwas geht, das eine Angelegenheit des wissenschaftlichen Betrachters oder gar des Lesers des *Kapital* ist. Die zitierte Stelle gehört zum „§.3. Die Äquivalentform.“ Nachdem Marx unter „a)“ die qualitative Bestimmtheit der Äquivalentform als „Form der unmittelbaren Austauschbarkeit“ abgehandelt hat, wendet er sich unter „b)“ der quantitativen Bestimmtheit zu, die „nicht enthalten (ist) in der Äquivalentform“ (MEGA II.5/631). Bevor auf den Punkt b) eingegangen wird, aus dem die von Reichelt angeführte Textstelle stammt, sei vorher noch einmal eine Stelle aus Punkt a) erwähnt, die ebenso wie die aus dem *Kapital* zitierte Stelle zeigt, dass der Wert einer Ware sich im Verhältnis zu einer anderen Ware – im Wertverhältnis der einen zur anderen Ware – im Gebrauchswert dieser anderen Ware darstellt, der Gebrauchswert der zweiten Ware als Wert der ersten Ware gilt: „Als Werte sind alle Waren *gleichgeltende, durch einander ersetzbare oder vertauschbare Ausdrücke derselben Einheit*, der menschlichen Arbeit. Eine Ware ist daher überhaupt mit andrer Ware *austauschbar*, sofern sie eine *Form* besitzt, worin sie *als Wert erscheint*. Ein Warenkörper ist *unmittelbar austauschbar* mit andrer Ware, soweit seine *unmittelbare Form*, d.h. seine *eigne Körper- oder Naturalform* andrer Ware gegenüber Wert *vorstellt* oder *als Wertgestalt gilt*. Diese Eigenschaft besitzt der Rock im Wertverhältnis der Leinwand zu ihm. Der Wert der Leinwand wäre sonst *nicht ausdrückbar in dem Ding Rock*“ (MEGA II.5/631).

Die von Reichelt zitierte Stelle stammt aus dem dritten von drei Punkten, die Marx auf besondere Weise unter dem Aspekt betrachtet, dass die Äquivalentform keine quantitative Bestimmung enthält. Bei diesen Punkten handelt es sich nämlich um drei Ursachen für die **irrig**e Ansicht hinsichtlich der quantitativen Bestimmtheit der Äquivalentform. Wie sieht die Ursache nun aus? **Wir** (Marx, der wissenschaftliche Betrachter, der Leser des *Kapital*) „können die Formel: *20 Ellen Leinwand = 1 Rock* oder: *20 Ellen Leinwand sind 1 Rock wert* auch so ausdrücken: *20 Ellen Leinwand und 1 Rock sind Äquivalente* oder *beide sind gleich große Werte*. Hier drücken wir nicht *den Wert* irgendeiner der beiden Waren *in dem Gebrauchswert der andern aus*“ (was in dem Wertverhältnis zweier Waren längst geschehen ist und auch nur dort geschehen kann). Mit dem, was der wissenschaftliche Betrachter in der „Formel“ ausdrückt, drückt er gerade **nicht** „den Wert irgendeiner der beiden Waren in dem Gebrauchswert“ der zweiten Ware aus. Jegliche gesellschaftliche mit dem Wert gegebene Formbestimmung ist darin ausgelöscht. „*Keine* der beiden Waren wird daher in *Äquivalentform* gesetzt.“ Nun folgt die zitierte Stelle: „*Äquivalent* bedeutet hier nur *Größengleiches*, nachdem beide Dinge vorher in unserem Kopf stillschweigend auf die Abstraktion *Wert* reduziert worden sind“ (MEGA II.5/632).

Was kann im Kopf lediglich geschehen? Die Dinge stillschweigend auf die Abstraktion Wert reduzieren, stillschweigend annehmen, die Arbeitsprodukte sind untereinander gleich, nur insofern sie Werte sind. Da das, was den Wert angeht nur im Kopf geschieht, im Sinne der Abstraktion, kommt auch nicht mehr heraus, als die irrig e Ansicht, Äquivalent bedeute Größengleiches, womit gerade jegliche Formbestimmtheit ausgelöscht ist. **Ich kann im Kopf die Abstraktion vornehmen, im Kopf die Waren auf das reduzieren, was sie reell tatsächlich als Werte sind, aber gerade weil es im Kopf geschieht, handelt es sich nicht um den Wert der Ware selbst, der sich in seiner der Sachlichkeit des Arbeitsprodukts geschuldeten Sachlichkeit nur in dem aus dem gesellschaftlichen Verhältnis der Sachen bestehenden Wertverhältnis zu einer anderen Ware, in deren Gebrauchswert darstellen kann und schon längst dargestellt hat.** Stillschweigend im Kopf Waren auf Werte zu reduzieren, darf nicht damit verwechselt werden, dass diese selbst als Verausgabungen menschlicher Arbeit Werte sind und im Tausch als Werte so aufeinander bezogen sind, dass sie auch „füreinander als Werte da sind“, was überhaupt nur zu einer ökonomischen Formbestimmung wie dem Äquivalent führt, indem der Wert der ersten Ware sich im Gebrauchswert der zweiten Ware darstellt. Hierbei gilt zu berücksichtigen, dass Reichelt bei der Wertabstraktion keinen Bezug zum reell existierenden Wert der Waren herstellt, er nicht das versteht, was Marx darunter versteht. Von der Wertabstraktion im Kopf führt kein Weg zum Äquivalent, nicht auf der Darstellungsebene des Verhältnisses zweier Waren zueinander und auch nicht auf der Darstellungsebene des wirkli-

chen Aufeinanderwirkens aller Waren im Austausch, aus dem das Geld schon immer entstanden ist.

So als handle es sich um eine zentrale Stelle, an der Marx entwickelt, was Wert ist, schreibt Reichelt weiter zu der von ihm zitierten Stelle: „Man hätte sich eine präzisere Formulierung gewünscht, aber immerhin: Er spricht nicht von einer Abstraktion im Bewußtsein, zugleich betont er, daß sie ‚stillschweigend‘ erfolgt“ (Reichelt 2001, S. 8f.; Reichelt 2002, S. 152). Eben belegt Reichelt noch mit dem Zitat, dass Marx Wert als Abstraktionsprodukt im Kopf begreift, und jetzt handelt es sich auf einmal nicht mehr um eine Abstraktion im Bewusstsein, aber halt, das stimmt auch nicht so ganz; denn sie (die Abstraktion) erfolgt ja stillschweigend und demnach kann es sich ja doch „um einen Akt im Kopf handeln, der nicht bewußt ist, ein logisch unbewußter Prozess“. Nun ist die Erklärung des Werts als unbewusst-bewusstes Gedankenresultat doch gerettet, und zwar auf Reichelts Weise, nämlich als mentales Geschehen im Kopf des Wissenschaftlers oder der Austauschenden, als ein Wissenssplitting, als ein Wissen, das sich in Wissen und Nicht-Wissen unterscheidet: „Ein Nicht-Wissen im Wissen selbst“ (Reichelt 2001, S. 9; Reichelt 2002, S. 152). Nachdem Reichelt meint, dass uns Marx hierauf aufmerksam machen wollte, führt er eine Stelle aus dem Austauschprozess an, mit der Reichelt Fragen verbindet, die es erlauben, darauf hinzuweisen, auf was Marx wirklich aufmerksam machen wollte. „Indem sie ihre verschiedenartigen Produkte einander im Austausch als Werte gleichsetzen, setzen sie ihre verschiedenen Arbeiten einander als menschliche Arbeit gleich. Sie wissen das nicht, aber sie tun es“ (MEW 23/88). Reichelt fährt dann fort: „Auf was bezieht sich Marx, wenn er behauptet, daß die Menschen ihre verschiedenen Arbeiten als menschliche Arbeit gleichsetzen, indem sie ihre Produkte als Werte gleichsetzen, und daß sie dies tun ohne adäquates Bewusstsein?“ (Reichelt 2001, S. 9; Reichelt 2002, S. 152). So berechtigt diese Frage auf den ersten Blick scheint, so sehr zeigen die Alternativen, die Reichelt anbietet für das, worauf sich Marx „bezieht“, dass er verworrene Vorstellungen vom Wert, von der Arbeit und von dem hat, was den Menschen bewusst und unbewusst in der praktisch-gesellschaftlichen Wirklichkeit ist. Reichelt fragt, ob sich „dieses Nichtwissen auf die Gleichsetzung der Arbeiten oder bereits auf das Gleichsetzen der Produkte als Werte“ (Reichelt 2001, S. 9; Reichelt 2002, S. 152) bezieht. (Auf den Austausch, insbesondere auf die Ausgangssituation des Austauschs, in der sich die Austauschenden als Besitzer der einfachen, noch nicht preisbestimmten Waren, d.h. der Waren als bloßen Einheiten von Gebrauchswert und Wert gegenüberstehen, wird später auch und gerade unter Berücksichtigung dessen, was unbewusst-bewusst in den Köpfen der Warenbesitzer vor sich geht, ausführlich eingegangen;

„Bezieht sich dieses Nichtwissen“, so lautet Reichelts erste Frage, „auf die Gleichsetzung der Arbeiten oder bereits auf das Gleichsetzen der Produkte als Werte?“ Das „Nichtwissen“ bezieht sich auf die Gleichsetzung der Waren als

Werte und damit automatisch auch auf die Gleichsetzung der einzelnen konkret-nützlichen Arbeiten als abstrakt-menschliche und in dieser Form als gesellschaftlich-allgemeine aufeinander. Genauso könnte man umgekehrt formulieren, die Warenbesitzer wissen nicht, dass sie im Austausch ihre Arbeiten, wie gerade beschrieben, einander gleichsetzen und damit wissen sie auch nicht, dass sie ihre Arbeitsprodukte als Werte gleichsetzen. Dies ergibt sich aus der oben angegebenen Bestimmung des Werts der Waren, der nichts anderes ist als die Vergegenständlichung der abstrakt-menschlichen und in dieser Form gesellschaftlich-allgemeinen Arbeit. Wert und abstrakt-menschliche Arbeit lassen sich gar nicht voneinander trennen. Es ist absolut unmöglich, dass die Warenbesitzer wissen, was Wert ist und nicht wissen, dass im Wert ihre Arbeiten als gesellschaftlich-allgemeine aufeinander bezogen sind. Wenn sie umgekehrt wissen würden, im Austausch ginge es um die Herstellung des gesellschaftlich-allgemeinen Charakters der Arbeiten, dann wüssten sie auch, was Wert ist. Damit erweisen sich auch die folgenden zwei Fragen als überflüssig und verraten ein äußerst wirres und krudes Verständnis vom Wert der Waren: „Oder auf den Zusammenhang von Wert und Arbeit? Daß also die Gleichsetzung als Werte bewußt durchgeführt wird, aber die Reduktion auf gleiche Arbeit unbewußt mitvollzogen wird?“ (Reichelt 2001, S. 9; Reichelt 2002, S. 152).

5. Beispiele für Reichelts Art und Weise, seine Auffassung von „objektiven Gedankenformen“ und „ökonomischen Kategorien“ im *Kapital* zu belegen

In Kategorien wird die ökonomisch-gesellschaftliche Wirklichkeit gedanklich wiedergegeben, so in der Kategorie „Wert“ der Wert, der dem denkenden Subjekt gegenüber außerhalb seines Kopfes **reell** in den Waren existiert. Die Schwierigkeit besteht darin, dass der Wert und gesellschaftliche Verhältnisse überhaupt reell existieren, zugleich aber unsichtbar sind. Da sie nur in sichtbaren Erscheinungsformen fassbar sind und unabhängig von ihrer realen Existenz nur **gedacht** werden können, kommen Philosophen darauf, Verhältnisse seien Ideen und das, was in der Wirklichkeit von den Verhältnissen erfahrbar ist, sei aus den Ideen entsprungen. Als Vergegenständlichung der abstrakt-menschlichen und in dieser Form gesellschaftlich-allgemeinen Arbeit ist der Wert ein unsichtbares, gesellschaftliches Verhältnis. Im Austausch als Werte gleichgesetzt zu werden, bedeutet für die Waren, dass die in ihnen steckenden konkret-nützlichen Arbeiten in Form der abstrakt-menschlicher Arbeit aufeinander **bezogen** sind. Der Wert schließt eine gesellschaftliche Beziehung ein, welche eine bestimmte Art und Weise betrifft, in der Menschen in einem gesellschaftlichen Zusammenhang über den gesellschaftlich-allgemeinen Charakter ihrer Arbeiten entscheiden. Dieser gesellschaftliche Zusammenhang besteht aber darin, dass die Menschen ihn über den Austausch der Arbeitsprodukte

herstellen. Indem der Austausch der Waren jegliches ökonomisch-gesellschaftliche Verhalten in der bürgerlichen Gesellschaft **vermittelt**, ist er auch der gesellschaftliche Prozess, worin über den gesellschaftlich-allgemeinen Charakter der konkret-nützlichen Arbeiten **entschieden** wird.

Ist der Wert mit der Vergegenständlichung abstrakt-menschlicher und in dieser Form gesellschaftlich-allgemeiner Arbeit umschrieben, dann versteht es sich von selbst, dass er – auch wenn man ihn nicht anfassen kann, er nicht als solcher sichtbar ist – genauso **reell** existiert wie der Gebrauchswert, wenn auch nicht in derselben Weise. Nur die konkret-nützliche Arbeit kann im Verhältnis der Arbeitsprodukte als Waren zueinander zugleich auch Verausgabung von menschlicher Arbeit überhaupt sein. Indem die Arbeitsprodukte im Austausch einander gleichgesetzt werden, ist es die schlechthin in ihnen verausgabte Arbeit, welche die ungeheure Bedeutung der gesellschaftlichen Allgemeinheit erhält. Diese gesellschaftliche Bedeutung kommt der abstrakt-menschlichen Arbeit **nur innerhalb** des gesellschaftlichen Verhältnisses der Arbeitsprodukte zu. Sie existiert so **reell** so **reell** dieses Austauschverhältnis existiert und so **reell** wie der auch außerhalb des Austauschverhältnisses geltende Tatbestand, dass in jedem Arbeitsprodukt menschliche Arbeit schlechthin verausgabt wurde. Wie Tauschverhältnisse historisch entstanden sind, so können sie auch in einem historischen Prozess wieder verschwinden. Geschieht Letzteres, dann bleiben nur Arbeitsprodukte übrig, die ihre Warenform abgestreift haben. Reell existieren dann keine Werte mehr, sondern nur noch Arbeitsprodukte.

Von Anfang an muss der Unterschied zwischen der gedanklichen Reproduktion der Wirklichkeit, die vom wissenschaftlichen Betrachter (dem wissenschaftlichen Bewusstsein) vorgenommen wird, und dieser Wirklichkeit selbst beachtet werden, die unabhängig vom wissenschaftlichen Betrachter existiert. Im Unterschied zum wissenschaftlichen Bewusstsein gehören die Austauschenden selbst zur ökonomisch-gesellschaftlichen Wirklichkeit, die sie durch ihr Handeln und ihre „Köpfe hindurch“ geschaffen haben. Nichtsdestoweniger steht ihnen zugleich die ökonomisch-gesellschaftliche Wirklichkeit als einmal geschaffene gegenüber und wird um ihrer ständigen Reproduktion willen auch stets in Gedanken wiedergegeben. So stellt sich hinsichtlich des Unterschieds zwischen wissenschaftlichem Bewusstsein und Alltagsbewusstsein die Frage, ob die ökonomisch-gesellschaftliche Wirklichkeit von dem verschieden ist, was von ihr im Alltagsbewusstsein wiedergegeben wird. Bei allem, was sie wissen und bei allem, was sie praktisch tun, bleibt ihnen das unbewusst, was sich hinter der sachlichen Hülle der gesellschaftlichen Verhältnisse verborgen abspielt. Mit dem, was den Austauschenden bewusst gegeben ist, vollstrecken sie die ihnen unbewusst hinter den sachlichen Verkehren verborgenen inneren Zusammenhänge (wie z.B. die „Gesetze der Warennatur“).

Was die „objektiven Gedankenformen“ anbelangt, so sind damit die Kategorien der „bürgerlichen Ökonomie“ gemeint, in denen **gedanklich** auch die in ihrer „Verrücktheit“ nicht durchschauten Erscheinungsformen des Werts wie-

dergegeben werden. Auch wenn die unmittelbare Austauschbarkeit des Geldes nicht mehr aus dem Sich-Darstellen des Werts aller Waren im Gebrauchswert der Geldware erklärt werden kann und die gesellschaftliche Qualität des Geldes aus ihm als Ding zu entspringen scheint, so ist die sachlich bedingte Verrücktheit im praktischen Austauschen von allen anerkannt. Die sachlich verkehrte Form der Gesellschaftlichkeit, die verkehrte sachliche Erscheinungsweise des Gesellschaftlichen ist genauso objektiv gültig, „gesellschaftlich gültig“, wie die Gesellschaftlichkeit selbst, die sachlich verkehrt erscheint.

Daher sind die Kategorien, die mit solchen verrückten Formen gebildet werden, gesellschaftlich gültige, also objektive Gedankenformen. Weder bei der Entwicklung der Wertformen noch bei der Darstellung des Austauschprozesses, die beide zur Erklärung des Geldes erforderlich sind, werden die Kategorien als objektive Gedankenformen der bürgerlichen Ökonomie von Marx herangezogen, weil sie etwa eine konstitutive Rolle bei der Entstehung der Wertformen in der gesellschaftlichen Wirklichkeit spielen könnten. Sie spielen eine Rolle bei der Entstehung und Entwicklung des Systems der „Kritik der politischen Ökonomie“ im Wechselspiel von Auseinandersetzung mit der bürgerlichen Gesellschaft und ihren theoretischen Ausdrücken. Worauf Reichelt aber hinaus will, ist, den Warenbesitzern die Kategorien für alle ökonomischen Formen in den Kopf zu legen, wo sie dann, fern von der wirklichen Beziehung der Waren aufeinander, eine konstitutive Rolle spielen. Die Beziehung aber selbst erscheint in verrückter Form. Das Geld in dieser Verrücktheit gefasst, geht aus den Produktionsverhältnissen hervor, kennzeichnet sie in ihrer historischen Spezifik. Wie den Menschen etwas erscheint, ohne zu wissen, was und warum es ihnen so erscheint, drauf kommt es an.

Reichelts Argumentation für eine neue „Geltungstheorie“ steht und fällt mit seiner Auffassung des Werts als Gedankenabstraktum, als Resultat unterschiedlich charakterisierter Gedankenbewegungen. Dieser Stützpfeiler – sonst wäre eine Auseinandersetzung mit Marx ohnehin sinnlos – muss sich für Reichelt auch im *Kapital* nachweisen lassen. Um fündig zu werden, bedient sich Reichelt der beiden Verlagerungen bzw. Vermischungen. **Zum einen verlagert er stillschweigend das, was sich seiner Meinung nach im Kopf der Austauschenden abspielen soll, in den Kopf des wissenschaftlichen Betrachters, vermischt das wissenschaftliche Bewusstsein mit dem Alltagsbewusstsein. Zum anderen verlagert er die Kategorien, mit denen das wissenschaftliche Bewusstsein die Verhältnisse in Gedanken ausdrückt, in die Köpfe der Austauschenden, die an der Erschaffung der ökonomisch-gesellschaftlichen Wirklichkeit aktiv beteiligt sind, und vermischt so die gedankliche Reproduktion der Wirklichkeit mit dieser selbst.**

Marx selbst unterscheidet präzise zwischen den reell gegenüber den Menschen existierenden Verhältnissen und den Kategorien, in denen sie „geistig ausgedrückt“ werden. Auch wenn sich in den *Grundrissen* zwischen Anspruch und Verwirklichung, z.B. hinsichtlich der Begründung des Zusammenhangs

von Ware, Wert, Preis und Geld, noch eine große Kluft auftut, so fasst Marx aber unmissverständlich den Unterschied zwischen dem Konkreten (der bürgerlichen Gesellschaft) und der „Reproduktion des Konkreten im Weg des Denkens“ (MEW 42/35). Ökonomisch-gesellschaftliche Verhältnisse werden in Kategorien geistig ausgedrückt. Im Rahmen der Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Seiten der gedanklichen Reproduktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit schreibt Marx: „Wie überhaupt bei jeder historischen, sozialen Wissenschaft ist bei dem Gang der ökonomischen Kategorien immer festzuhalten, daß, wie in der Wirklichkeit so im Kopf, das Subjekt, hier die moderne bürgerliche Gesellschaft, gegeben ist und daß die Kategorien daher Daseinsformen, Existenzbestimmungen, oft nur einzelne Seiten dieser bestimmten Gesellschaft, dieses Subjekts ausdrücken und daß sie daher *auch wissenschaftlich* keineswegs da erst anfängt, wo nun von ihr *als solcher* die Rede ist“ (MEW 42/40). Oder: „Das Ganze, wie es im Kopfe als Gedankenganzes erscheint, ist ein Produkt des denkenden Kopfes, der sich die Welt in der ihm einzig möglichen Weise aneignet, einer Weise, die verschieden ist von der ... praktisch geistigen Aneignung dieser Welt. Das reale Subjekt bleibt nach wie vor außerhalb des Kopfes in seiner Selbständigkeit bestehn; solange sich der Kopf nämlich nur spekulativ verhält, nur theoretisch. Auch bei der theoretischen Methode daher muß das Subjekt, die Gesellschaft, als Voraussetzung stets der Vorstellung vorschweben“ (MEW 42/36). Auch in seinem Umgang mit den *Grundrissen* ist es für Reichelt bezeichnend, nur solche Ausführungen von Marx heranzuziehen, von denen er glaubt, sie könnten seinen eigenen Auffassungen entgegenkommen. Nicht nur entgeht Reichelt die grundlegende Charakterisierung des dialektischen Widerspruchs in den *Grundrissen*, er bringt es, im krassen Widerspruch zu dem, was tatsächlich der Fall ist, sogar fertig zu behaupten, „im *Rohentwurf*“ ... finden wir „nirgends eine eingehendere Bestimmung dessen, was unter ökonomischen Kategorien zu verstehen ist“ (Reichelt 2001, S. 4; Reichelt 2002, S. 145).

Die Verlagerungen und Vermischungen machen für Reichelt Sinn, weil er bei den handelnden Subjekten etwas im Kopf vor sich gehen lassen will, den Kopf an der Wertbildung beteiligen will, auf eine Weise, die dem, was in der ökonomisch-gesellschaftlichen Wirklichkeit tatsächlich abläuft, widerspricht. Die Frage, was im Kopf bewusst und was unbewusst ist, wenn Menschen ihre gesellschaftliche Wirklichkeit durch ihr Handeln und ihre Köpfe hindurch produzieren und reproduzieren, beantwortet Reichelt mit der Behauptung, im Kopf liefe eine Wertabstraktion, eine Abstraktion ab, die konstitutiv für den Wert ist, die für seine Entstehung ebenso wie für sein Erscheinen in den Sachen verantwortlich ist. Der Wert ist nach Reichelt etwas Geistiges, dank der im Kopf ablaufenden gedanklichen Abstraktion. Der Wert hat für ihn eine geistige Qualität und wenn er diese nicht hätte, könnte es in der gesellschaftlichen Realität nicht so etwas wie das Geld geben, das an der Geistigkeit des Werts partizipiert

und folglich so etwas wie eine als Sache existierende „objektive Gedankenform“ ist.